

Ein einziges Schicksal von den vielen, die in den 102 Namen beschlossen liegen. Ich sehe vor mir die Leiche hier vor den Steinen, verhungert, erwürgt, zertreten oder vergast. Läge sie in Wirklichkeit hier im Lichte des Sonntagmorgens, grausam und schrecklich, eine unter einhundertzweien, manches Herz geriete in Bewegung, manches Gesicht erblaßte, mancher Atem stockte, manches Auge füllte sich mit Tränen.

Uns spricht nur der strenge Ernst der fünf dunklen Steine an. Sie sollen sprechen, und ich rufe sie an zu sprechen. Fünf Steine — fünf Worte. Und die fünf Worte heißen: „Wo ist dein Bruder Abel?“

Wir kennen die Stimme, die Stimme der letzten, einzigen Wirklichkeit. Die ewige mächtige Stimme durch die Zeiten; sie ist nicht laut — Gott spricht nicht durch den Lautsprecher — aber ihr zu entrinnen ist unmöglich. Und wir Angerufenen haben schon unsere Antworten bereit wie Kain: „Ich habe nie einen Juden beschimpft, drangsaliert, beraubt, angezeigt, ausgeliefert, erschossen, erhängt, gefoltert, mit Gas vergiftet.“ Wir sind alle Menschen „von Herz und Gemüt“ gewesen, haben friedlich und ehrbar und — soweit es möglich war — in betonter Distanz zur „Partei“ gelebt, ja haben uns rechtschaffen über die verübten Greuel entrüstet und unsere Entrüstung dem vertrauenswürdigen Nachbarn in die Ohren flüstert. Und hierin sehe ich, liebe Mitbürger, liebe Mitchristen, liebe Antifaschisten und „vom Gesetz nicht Betroffenen“ unsere Schuld. Wir haben geflüstert, aber nicht gerufen. Die angeblich so feigen Juden hatten unter vielen anderen einen Propheten, der trat zum König ein in den Palast und sagte ihm laut und deutlich ins Gesicht: „Du bist der Mann! Du bist ein Mörder und Ehebrecher!“ Und ein anderer rief laut und vernehmbar vor der Volksmenge am Jordanufer: „Es ist nicht recht, wie der König lebt!“ Wir Christen müssen unsere Schuld am ernstesten erkennen; denn wir sind am feigsten gewesen. Noch nicht einmal zu beten wagten wir für unsere Brüder im Elend! Und was ist von uns gefordert: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt, ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. Was ihr an den Brüdern nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan!“

Wem das in den Ohren klingt, der steht nicht an einem jüdischen Totenmal, um eine zeitübliche Geste zu machen, auch nicht bloß um warme menschliche Teilnahme zu zeigen, sondern dem kann es nur darum gehen, öffentlich, klar und ohne Deutelei zu bekennen: Ich erkläre mich solidarisch in der Schuld Deutschlands, in der noch größeren Schuld des christlichen Deutschland dem Volk gegenüber, dessen ganze Geschichte auf europäischem Boden zu Blut und Tränen wurde. Unsere Generation hat den Juden angetan, was die Bosheit der verflossenen im gesamten nicht fertiggebracht hatte. Auch die Ausflucht mit der aufgestellten Gegenrechnung, die Schuld anderer Völker an dem unseren betreffend, ist hier nicht angebracht.

An diesem Sonntag, an diesem Platze geht es nur um unsere Schuld und um unsere Buße. Hören Sie meine persönliche Überzeugung: Wenn diese Erinnerungszeichen von uns geplant und gestiftet worden wären und die gesamte Bevölkerung des Kreises Schlüchtern in wahrer Trauer an diesem Male vorüberzöge, wäre noch nicht die geringste Genugung geschehen.

Unsere Schuld ist so groß, daß sie überhaupt nicht gutgemacht werden kann; sie kann nur vergeben werden.

Die Einladenden zu dieser Weihestunde sind ein paar Menschen aus dem Rest der ehemaligen Schlüchterner Judenschaft und einige auswärtige Vertreter der Judenheit. Kommen sie, sich zu rächen? Wir haben es gehört, sie kommen mit einer Bitte zu uns: Diese fünf Steine, das einzige Andenken an unsere Lieben, achtet sie, wie alle guten Menschen die Stätte und die Zeichen des Totengedenkens in Ehren halten. Wir geben sie in Euren Schutz. Sonst haben wir keine Forderung an Euch. Liebe Schlüchterner, ich kann nichts anderes aussprechen — und hoffentlich viele mit mir — als was Saul zu David sagte, als er den abgeschnittenen Zipfel des Königsmantels in der Hand trug, in der Wüstenhöhle: „Du bist besser als ich!“ Israel, du bist besser als wir. Friede über Israel!

(In: „Unterwegs“ [5. Berlin 1951] Heft 2. 115ff.).

1) Wir gedenken des Dompropst von St. Hedwig in Berlin, Bernhard Lichtenberg, der als einer von ganz wenigen in der Hedwigskathedrale öffentlich für die Juden und die anderen Gefangenen in den KZ-Lagern gebetet hatte, deswegen am 23. 10. 41 von der Gestapo verhaftet worden war und auf dem Transport nach Dachau unterwegs starb.

1b) „Gib, o Gott, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige!“

Rede von Landesrabbiner Dr. Robert R. Geis auf dem jüdischen Friedhof anläßlich der Einweihung des Gedenksteins für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Kassel, Sonntag, den 25. Juni 1950.

Sobald eine Gruppe von Menschen durch Vertreter einer anderen in der ungeheuerlichsten Weise mißhandelt ward, dann ist es verständlich, wenn in ihrer Mitte Haß aufbricht, der sich zunächst unterschiedslos gegen die andere Gruppe zu richten pflegt, in deren Namen die Missetaten geschahen. Wohl aber ist es ein Gnaden-Zeichen von dem Einen Gott, der sich im Alten und im Neuen Bunde offenbart hat, wenn ihn gerade in solcher Situation Menschen aus dem Kreise der Verfolgten anrufen, den Haß aus den Herzen zu verbannen. Darum veröffentlichen wir die folgende Ansprache.

Zu einer Stunde der Erinnerung sind wir hier zusammengekommen. Aber bedürfen wir dieser Stunde? Unser Leben ist ja bis in jede Stunde gezeichnet durch grausigste Erinnerungen. Und könnten wir unserem Schmerz überhaupt Ausdruck geben, nicht das Wort, der Schrei, der gellende Schrei wäre allein Ausdruck für unser Leid.

Sie haben mich, Ihren letzten Landesrabbiner, zu dieser Feier gebeten. Ich könnte hier auf diesem Friedhof durch die Gräberreihen gehen und von den Toten erzählen, von denen die eines natürlichen Todes gestorben sind, von denen, die das Leben jener Jahre nicht mehr ertrugen und selbst Hand an sich legten, von denen, die in plombierten Särgen aus den Konzentrationslagern kamen. Ich erinnere mich des Zuchthauses Kassel-Wehlheiden, in dem ich *Unschuldige* zu trösten und aufzurichten versuchte. Ich erinnere mich des Überfalles auf unsere Synagoge anläßlich einer Weihestunde an einem Sonntagnachmittag. Ich erinnere mich der herzerreißenden Verschickung der Ostjuden. Ich erinnere mich der Zerstörung unseres ehrwürdigen Gotteshauses, voreilig, noch vor dem Tod von Rath's. Ich erinnere mich des Konzentrationslagers Buchenwald, des Mordens,

Qualens und der Erniedrigung. Erinnerungen über Erinnerungen. — Dann aber wurde ich durch den Ausweisungsbefehl der Gestapo von den Resten meiner Gemeinde getrennt. Aber so furchtbar die Zeit, die ich noch miterlebte, gewesen sein mag, was war sie gegen die Qualen, die noch kommen sollten: Judenstern, Deportation, Vergasung? Was ist aus all den Menschen geworden, von denen ich mich im Januar 1939 losreißen mußte? Wie viele Gesichter, Kindergesichter vor allem, tauchen wieder auf — und nur wer die Menschen gekannt hat, wer nicht hart und gefühllos gemacht wurde durch die *infame Tatsache* namenloser, nicht mehr faßbarer Millionen von Opfern, weiß um unseren Schmerz. Aber darüber kann man nicht sprechen. Lassen Sie mich lieber in dieser Stunde, die nochmals eine Abschiedsstunde ist, nach einem Sinn suchen in all dem blutigen Irrsinn.

Was Plato im 7. Buch der Gesetze den weisen Athener zu den tragischen Dichtern und Darstellern sprechen läßt, könnte als Motto über der Geschichte unseres Glaubensvolkes stehen: „Ihr Besten der Fremden, wir sind einer Tragödie Dichter selbst, einer, soweit Menschen irgend vermögen, erhabensten und zugleich besten. Alles gemeinsame Wesen, alle Politeia hat für uns Bestand als Darstellung des erhabensten und besten Lebens, und das ist, wie wir sagen, in Wirklichkeit die wahrste Tragödie. Möget ihr immerhin Dichter sein, wir sind es desgleichen, euch gegenüber in dem Können und Kämpfen, das dem erhabensten Drama gilt, dem Drama, welches ein wahres Gesetz nur vollbringen kann; und so ist unsere Hoffnung.“ Diese Tragödie des Lebens haben wir Juden gelebt durch die Jahrhunderte und haben die Hoffnung auf eine bessere Welt trotz allem nie verloren. Die Tragödie einer Welt ohne Gerechtigkeit und Liebe haben wir erlebt und erlitten — und nur eine kurze Zeit schien es, als ob unser Glaube Wirklichkeit werden sollte, daß wir leben dürften als Gleichberechtigte unter den Völkern. In dieser Weltstunde haben wir die Völker lieben gelernt, die uns die Freiheit gaben — unsere Liebe war so heftig, daß sie einer Selbstaufgabe gleich kam — haben wir ein Deutschland geliebt, das längst wieder vergangen ist und das wir noch immer nicht vergessen haben. Eine kurze Atempause war es nur, dann begann wieder das alte Judenschicksal. Wir haben es vielfach nicht wahrhaben wollen, wir wollten unserer Bestimmung entlaufen. Aber der Mann, der als unser bitterster Feind aufstand, der ein Drittel der Judentheit der Welt in den grausigsten Tod schickte, er nahm uns sehr ernst, wahrlich blutig ernst, ernster als wir uns selbst nehmen wollten. Er sah in seiner vereinfachenden Manier durch alle unsere Existenzformen hindurch bis zum tiefsten Kern unseres Wesens. Der Jude, das war für ihn der Mensch, aus dem in jedem Augenblick die Visionen der Propheten wieder aufsteigen konnten. Der Jude, das war der Mensch, der nicht müde wurde, an eine Welt der Gerechtigkeit und des Völkerfriedens zu glauben. Der Jude, das war der Mensch des sozialen Mitleidens. Wie sagte er doch selbst?: „Der Jude ist das Geschöpf eines anderen Gottes. Er muß einer anderen Wurzel des menschlichen Stammes entwachsen sein. Der Arier und der Jude, stelle ich sie einander gegenüber und nenne den einen Menschen, so muß ich den anderen anders nennen.“ Nicht als Geschöpfe eines anderen Gottes, als Geschöpfe des einen-einzigen Gottes sind wir Juden in den Tod gegangen. Denn mag auch der einzelne Jude schwach sein und schwach werden wie jeder Mensch, als Gesamtheit, als Überrest Israels tragen wir eine Jahrtausende alte Gotteserfahrung in uns, die *kann* nicht sterben,

die werden wir nicht los, auch dann nicht, wenn es lebensgefährlich wird sie zu leben und bekennen zu müssen. Als Geschöpfe und Bekenner Gottes mußten wir der Staatsfeind des dritten Reiches sein und in all unserem Leid sagen wir noch heute „ja!“ dazu, daß man uns in der Epoche tiefsten Niederganges als den Feind empfand. *Nie, nie kann es sinnlos sein, für Gott sterben zu müssen.*

Aber es gibt ein vielleicht noch erstaunlicheres Wort aus dem Mund des Mannes, der in seinen Nürnberger Rasegesetzen so gut zwischen Arier und Nichtarier die trennende Mauer aufzurichten verstand. Von ihm stammt der Satz: „Der Jude sitzt immer in uns.“ Was er damit meinte? Auch hier sah er letztlich richtig. Der Jude im Europäer, das bedeutete für ihn die ganze christliche Kultur, das war jeder Humanismus, das war selbst noch der politische Sozialismus. Der Jude war für ihn schließlich in allem zu finden, worauf diese gequälte und aufgestörte abendländische Welt einmal stolz gewesen war und stolz sein durfte. All das mußte bekämpft werden. Nicht wir allein haben Opfer gebracht, die Vertreter der Linksparteien, die Anhänger der Demokratie, die wahrhaft gläubigen Christen, sie alle gehören zu den Opfern, die wir beklagen, sie alle mußten bekämpft und ausgerottet werden, damit die neue Welt des tausendjährigen Reiches entstehen konnte. Denn der Gedanke vom Untergang des Abendlandes war unlösbar verbunden mit der Geburtsstunde der Hitler-Ideologie. Eine Welt ohne Gott, ohne Gnade, ohne Liebe, ohne Gerechtigkeit und Recht sollte errichtet werden. So allein ist es zu verstehen, daß dieser Totengräber Europas selbst das Bekenntnis ablegte: „Ja, wir sind Barbaren. Wir wollen es sein. Es ist ein Ehrentitel. Wir sind es, die die Welt verjüngen werden... Wir sind nicht in der Lage auf humane Gefühle Rücksicht zu nehmen. Die Welt wird nur mit Furcht regiert. Grausamkeit imponiert, Grausamkeit und rohe Kraft.“

Sehr spät, beinahe zu spät, hat die Welt sich gegen diesen selbst- und zielbewußten Barbarismus erhoben. Solange kollektiv nur Juden und Vertreter der politischen Linken die Opfer waren, hüllte man sich in Schweigen und war trägen Herzens. Wahrlich erst in letzter Stunde, da die Gefährdung der ganzen Welt offensichtlich wurde, erwachte ein Gefühl für das, was auf dem Spiel stand. In dieser Notzeit wurde mancher Gegensatz überbrückt, ein weitgehendes Zusammengehörigkeitsgefühl einte die Menschen. Man anerkannte die Märtyrerrolle, die die Juden für alle Freiheitsliebenden hatten übernehmen müssen. In der Stunde höchster Gefährdung wuchs in den christlichen Kirchen ein neues Verständnis für die Sendung Israels, für das gemeinsame Erbe des Alten Testaments. Ist nicht vieles von dem heute schon wieder vergessen? Täuschen wir uns nicht. Die Gefahr des dritten Reiches mag vielleicht überwunden sein, aus der Gefahrenzone sind wir keineswegs heraus. Europa war krank, sonst wäre all das Grausige nicht über uns gekommen. Europa ist noch immer krank. Max Picard, ein katholischer Denker in der Schweiz, sprach einmal von „Hitler in uns selbst“. In diesem Wort liegt leider eine tiefe Wahrheit. Eine sinnvoll geordnete Welt hätte niemals einem Hitler Raum gegeben, hätte ihn nicht so viele Jahre geduldet und ertragen. Die lange Zeit seines Aufstieges und seiner Macht klagt eine ganze Welt an, diejenigen, die ihn passiv gewähren ließen, kaum weniger als seine Anhänger. Wahrlich, nur bei der größten Wachsamkeit können wir dem drohenden Untergang entgehen. Nur, wenn wir alle aus der Vergangenheit gelernt haben, wenn wir keine Kompromisse mit dem

Bösen, unter welchem Zeichen es immer auftreten mag, mehr dulden, wenn wir unsere Erziehungsaufgabe gegenüber einer heranwachsenden Generation ganz ernst nehmen, nur dann, ja nur dann kann aus den Nöten unserer Gegenwart langsam eine reinere Welt erstehen, die allem Werdenden offen ist und zugleich das Erbe des Abendlandes erhält. Wir gedenken unserer Toten, die als Geschöpfe Gottes sterben mußten. Wollen wir sie in lebendiger

Erinnerung halten, soll nicht nur ein Denkmal von ihnen sprechen, dann müssen wir den Menschen als Geschöpf Gottes wieder erkennen und lieben lernen. Lassen Sie mich schließen mit einem Gebet, das uns im Talmudtraktat von den Segenssprüchen überliefert ist: „Gib, Ewiger mein Gott und Gott meiner Väter, daß in keines Menschen Herz Haß aufsteige gegen uns und gegen keinen Menschen Haß in unserem Herzen aufsteige.“

1c) „Wir bitten Israel um Frieden“

Von Erich Lüth

Die Meldung, der Staat Israel habe sich nicht bereit erklärt, dem Beispiel von 47 anderen Staaten, den Kriegszustand mit Deutschland zu beenden, anzuschließen, hat bei vielen Deutschen Trauer und Bewegung und wohl auch — Verständnis ausgelöst.

Es soll heute nicht von denjenigen gesprochen werden, die von dieser Meldung aus Israel unberührt blieben. Bei ihnen mag es sich um unbelehrbare Anhänger Hitlers, um Neofaschisten oder um Menschen handeln, die von der Geisteskrankheit des Antisemitismus nicht zu heilen sind. Diese Menschen leben in Unfrieden mit sich selber, mit Israel, doch leben sie auch in Unfrieden mit uns. Nur wollen, können und dürfen wir die Erfüllung unserer eigenen Friedenssehnsucht und unseres eigenen Versöhnungswunsches nicht von diesen Außenseitern der menschlichen Gesellschaft gefährden lassen und nur von ihnen abhängig machen.

Alle anständigen Deutschen wünschen den Frieden mit Israel. Wenn es zu unserem schmerzlichen Bedauern bisher an Stimmen und Sprechern dieses deutschen Friedenswunsches gefehlt hat, so darf uns dieser Mangel nicht daran hindern, selber und immer wieder und immer lauter von diesem Wunsch öffentlich Zeugnis abzulegen.

Kein Ausweichen

Man hat es beklagt, daß Bundesregierung, Bundestag, Bundesrat, daß auch die deutschen Universitäten als die Pflegestätten des Geistes und des Humanismus nicht ihrerseits vor aller Öffentlichkeit des eigenen Volkes und der Welt um diesen Frieden bitten. Wir beklagen es, daß sie weder vor Israel noch vor die Reste der deutschen Judenheit, die der nationalsozialistischen Ausrottung entgangen sind, hintraten, um alle Angehörigen des deutschen Volkes zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung aufzurufen, und daß sie es unterließen, sich gleichzeitig als Sprecher Deutschlands immer wieder von der Schande und den Schandtaten der Ermordung von 6 Millionen europäischen Juden zu distanzieren. Denn eines darf unter keinen Umständen geschehen, was zu geschehen droht, daß die Deutschen gleichviel, ob aus Scham oder aus Betretenheit, aus Ratlosigkeit oder aus Verzweiflung, dem jüdischen Problem ausweichen!

Auch wenn das jüdische Problem infolge der Dezimierung der deutschen Judenheit kein Problem mehr im Sinne der Tagespolitik ist, so ist dieses Problem leider doch eines der grauenhaftesten Probleme der deutschen Geschichte, dem man keineswegs dadurch entgehen kann, daß man sich blind oder taub oder gefühllos stellt.

Alle Geschichte hat nur den einen Sinn, die Erfahrungen der Völker zu fixieren, um aus diesen Erfahrungen die Maximen des Handelns für die Zukunft abzu-

leiten. Wollen wir Deutsche unsere Jugend zur Menschlichkeit und zur Wahrhaftigkeit erziehen, dann dürfen wir mitnichten dem Rat des Präsidenten einer Kammer des Hamburger Oberlandesgerichtes folgen, „Gras über die Vergangenheit wachsen zu lassen“ und vergessen zu machen, was nicht vergessen werden kann.

Die deutsche Jugend, jedes Kind auf der Schulbank, jeder Student muß wissen, was im Namen des deutschen Volkes in Auschwitz, Theresienstadt und in Warschau gegen die Juden und gegen die guten Kräfte im deutschen Volke geschehen ist. Die Jugend muß es wissen und sie muß dazu Stellung nehmen. Nicht nur gleichzeitig, sondern bevor sie zu anderem Unrecht, das ihr und uns zugefügt werden mag, Stellung beziehen kann. Wir brauchen in unserer menschlichen, politischen und sittlichen Beziehung zur Judenheit völlige Klarheit. Diese Klarheit wird sich niemals ohne schonungslose Offenheit gegen uns selbst erzielen lassen. Dieser Klarheit müssen alle Lehrer des Volkes, seien es die Lehrer der Elementarschulen, der höheren Schulen, der Universitäten, oder seien es die politischen Erzieher, die verantwortlichen und gewählten Sprecher des deutschen Volkes mit ebenso großer Entschlossenheit wie Hingabe dienen.

Der deutsche Bundespräsident Theodor Heuß hat ein Wort der Deutung gefunden, als er von der deutschen „Kollektivscham“ der Judenheit gegenüber sprach.¹⁾ Dieses Wort mag zum psychologischen Verständnis der deutschen Situation dienen. Es ist aber noch nicht das Wort, das gesprochen werden muß, um der Versöhnung und der notwendigen Wiedergutmachung den Weg zu bereiten. Ja selbst dieses Präsidentenwort hat noch nicht einmal das Echo in der deutschen Öffentlichkeit gefunden, durch das es zur Brücke für weitergehende Worte und Entscheidungen hätte werden können.

Es ist ganz unverkennbar, daß in deutschen Regierungen, Parlamenten und anderen politisch-geistigen Gremien große Unsicherheit darüber besteht, wie man sich denn überhaupt zu dem jüdischen Problem äußern soll. Vielleicht ist es tatsächlich das überwältigende Gefühl der Kollektivscham, durch das den meisten von uns die Unbefangenheit genommen wird, deren es bedarf, um das Einfachste in einfachen Worten und in ebenso einfachen Beschlüssen und Taten zu tun.

Der Zusammenbruch

Die deutsche Wehrmacht hat im Jahre 1945 kapituliert. Es war eine bedingungslose Kapitulation und eine totale Liquidation des Nazireiches und des Nazikrieges, eine Kapitulation aus keinen anderen Gründen als denen der völligen Erschöpfung.

1) Vgl. Nr. 7, S. 17 ff.